

10 Ein Interview mit Horst Bienek über Workuta für die polnische Untergrundzeitschrift *Europa*²⁵³

Europa: Sie haben einen offenen Brief an Gorbatschow geschrieben, den wir auch auf Polnisch veröffentlicht haben. Wir sind sehr interessiert zu erfahren, ob er ein mittelbares oder unmittelbares Echo gefunden hat.

Bienek: Bisher nicht.

Europa: Aber Sie waren inzwischen in der Sowjetunion?

Bienek: Nein.

Europa: In München haben Sie es fertig gebracht, Dissidenten und offizielle Autoren aus der Sowjetunion zusammenzubringen. Ist dies irgendwie kommentiert worden?

Bienek: Nein. Es war so: Alle Exilanten von Siniawski bis Wojnowitsch waren bei uns schon einmal aufgetreten. Zum ersten Mal organisierte ich eine Woche russischer Autoren im Februar 1988, d.h. sowjetischer Autoren, aber wir sagen russischer. Sie selber sprechen schon nicht mehr beispielsweise von Leningrad, sondern nur noch von Petersburg. Und das waren schließlich Autoren höchsten offiziellen Ranges, wie Wosnesenski, Anatol Pristawkin, Bella Achmudulina. Ich war sehr stolz, daß es mir als erstem gelang, in München lebende Dissidenten und Emigranten bzw. Exilanten – denn für mich sind Emigranten diejenigen, die das Land freiwillig verlassen – mit offiziellen Schriftstellern beim Abendessen, nach den Lesungen zusammenzubringen. Ich dachte mir, wenn jemand die Einladung nicht annehmen wird, weil es ihm entweder zu dumm ist oder er sich vor den Folgen nach der Rückkehr in die Sowjetunion fürchtet, so soll er es lassen. Der Effekt war, daß am Abend der Saal gefüllt war. Die Dissidenten und die Offiziellen umarmten sich, denn sie waren alle einst Freunde. Sie hatten gemeinsam studiert und gemeinsam ihre ersten schriftstellerischen Versuche herausgegeben. Der eine versuchte, sich mit dem Regime zu arrangieren, der andere war zu laut und wurde hinausgeworfen. Das Problem der Landes- und der Emigrationsliteratur hörte im Laufe einer Nacht auf zu existieren. In Polen gibt es das schon lange nicht mehr. Seitdem Gombrowicz in Polen erscheinen konnte, gab es keine Emigrationsliteratur mehr. Vielleicht außer einigen Autoren, die sehr antikommunistisch eingestellt

²⁵³ Das Gespräch wurde während Horst Bieneks Aufenthalt in Warschau im Jahre 1988 von Karol Sauerland und Cezary Jenne geführt und dann in der Untergrundzeitschrift, dessen Chefredakteur Sauerland war, auf Polnisch veröffentlicht. Die Übersetzung ins Polnische nahm Cezary Jenne vor. Die Rückübersetzung stammt von Karol Sauerland.

waren. Ihr habt die offizielle und die Untergrundliteratur, aber die Unterteilung in offizielle und Emigrationsliteratur existiert nicht.

Europa: Es gibt die These von der einen polnischen Literatur und die These hat sich durchgesetzt.

Bienek: Die Idee, von der ich träumte, die Idee einer großen russischen Literatur wurde im Laufe von zwei Stunden bestätigt. Ich war immer der Meinung, daß alle aufgeblasenen Ideologien, ob sie nun vierzig, zwölf oder siebenzig Jahre alt sind, irgendwann innerhalb einer Nacht zusammenbrechen werden. Am 8. Mai 1945 war niemand mehr ein Faschist und ich bin sicher, daß es so war. Ich bin auch sicher, daß es morgen oder übermorgen in der Sowjetunion keinen Kommunisten mehr geben wird.

Europa: Glauben Sie, daß die These von der Existenz einer polnischen oder russischen Literatur auf die deutsche Literatur einen Einfluß haben wird, d.h. wird die These von der Existenz einer DDR-Literatur hinfällig werden?

Bienek: Es gibt eine gute deutsche und eine schlechte deutsche Literatur. Es gibt gute Schriftsteller in der DDR und gute in der BRD. Die These von den zwei deutschen Literaturen wird natürlich von der DDR vertreten, die ja auch von zwei deutschen Staaten spricht. Das ist selbstverständlich in erster Linie eine These politischer Provenienz. Auch sie wird eines Tages hinfällig.

Europa: Sie wird aber zum Teil von der westdeutschen Germanistik unterstützt, zum Beispiel dadurch, daß DDR-Literatur angeboten und ihre Erforschung betrieben wird.

Bienek: Meine Erfahrung ist, daß die Germanistik einen mittelmäßigen oder gar schlechten Roman aus der DDR höher schätzt als einen guten „westdeutschen“. Auf den Klappentext der englischen – nicht der amerikanischen – Übersetzung der *Ersten Polka* heißt es z.B. „the finest book of the East German author“. Weil ich, sagen wir, bis zum 20. Lebensjahr in der DDR lebte, verkauft man mich in England als ostdeutschen Schriftsteller, das ist besser als wenn man vom westdeutschen Schriftsteller sprechen würde. Das ist eine schizophrene Situation.

Europa: In *Beschreibung einer Provinz* schreiben Sie an einer Stelle, daß Sie einmal eine Samisdatausgabe Ihrer Gedichte, die Sie in Rußland verfaßt hatten, bekommen haben. Können Sie darüber mehr sagen?

Bienek: Im Lager in Workuta habe ich Gedichte verfaßt, die ich dann auswendig lernte. Es waren 25, die ich in einem russischen Heft aufschrieb. Sie hießen „Alphabet des Schmerzes“. Sechzehn davon befinden sich in dem Band *Traum*

eines Gefangenen. Die anderen gefielen mir nicht, und sie sind natürlich verlorengegangen. Eines Tages kam ein litauischer Dissident zu mir, der fünfundzwanzig Jahre seines Lebens in Lagern verbrachte und dann nach Kanada ausreisen durfte, und übergab mir ein Faksimile dieses Heftes. Er sagte mir, was mich sehr rührte, daß das Heft in einer bestimmten litauischen Stadt aufbewahrt wird und zu den Reliquen eines Museums gehört, das eines Tages entstehen wird. Jemand, der Zugang zu einem Kopiergerät hatte, war für zwei Flaschen Wodka bereit, es zur Verfügung zu stellen und dann wurden 50 Exemplare angefertigt. Sie wurden gebunden und unter Interessierten verteilt. Eines davon wurde eben mir gebracht. Man denkt manchmal, daß etwas zu Ende gegangen ist, daß es tot und verloren ist. Nein! Immer finden sich Menschen, die etwas aufbewahren. Nichts ist vergessen. Und ich bin überzeugt, daß es einst in Workuta ein Museum geben wird, so wie es ein Auschwitzmuseum gibt! Als ich Ende 1955 aus Workuta zurückkehrte, habe ich in einer Tube Zahnpasta russische Gedichte eines Leningrader Autors mitgebracht, mit dem ich zusammen im Lager saß. Dieser Mann gab sogar seine eigene Zeitschrift heraus. Er wurde schon 1938 verhaftet. Die Gedichte waren von hinten in die Tube gesteckt worden. Das ist so ein alter Trick in den Gefängnissen. Ich schickte die Gedichte Graniow, und sie wurden veröffentlicht. Dieser Dichter ist übrigens in dieser Zeit verstorben. Seitdem ich in der Bundesrepublik lebe, bekomme ich immer wieder Gedichte und Texte von Dissidenten. Ich gebe sie meinen russischen Freunden, und diese nehmen sich der Sache weiter an. Noch vor sechs, sieben Jahren. Heute nicht mehr. Ich habe unter den Exilanten viele Freunde. Meine Kontakte mit ihnen sind intensiver als mit deutschen Autoren. Ich selber fühle mich eher nicht als Exilautor, aber ich hege freundschaftliche und solidarische Gefühle zu ihnen. Im Titel des Buches *Das allmähliche Ersticken von Schreien* sind der Aufruf und Schrei mit enthalten, daß die Exilanten unter uns sind. Wir müssen aufpassen, daß ihnen nicht der Atem ausgeht.

Europa: Was mich immer so erschüttert, das ist das tragische Ende des Lagers in Workuta. Dieser Streik mußte verschiedenste Folgen haben. Das ist eine furchtbare Geschichte. Können Sie mehr darüber erzählen?

Bienek: Im Westen gibt es eine Menge Bücher zu diesem Thema, und nicht nur zum Streik bei uns, in Workuta. Ich könnte sie natürlich auf ihre historische Wahrheit überprüfen. Sie sind alle voll verschiedener Ressentiments – im Lager gab selbstverständlich auch Faschisten. Das darf man nicht vergessen. In diesen Büchern wird zum Beispiel festgestellt, daß tausend oder zweitausend Personen erschossen wurden. Das ist bereits furchtbar genug, aber in unserem Lager wurden dreihundert Personen erschossen, und wenn das innerhalb von fünf Minuten geschah, ist das tragisch genug. – Nach Stalins Tod und der Erschießung von Beria herrschte im Ministerium für Staatssicherheit eine große Unsicherheit. In der Sowjetunion verbreiten sich die Informationen dank der

Eisenbahnwaggons, in denen Häftlinge transportiert werden. Zum Beispiel konnte man in den Waggons, die in Sibirien mit Baumstämmen beladen werden und die bis nach Westdeutschland kamen, Häftlingslisten finden. Bei uns sind zum Beispiel auf diese Weise die Listen von Lager zu Lager gewandert...

Europa: Das erinnert an die Szene in dem georgischen Film „Reue“ von Abuladze...

Bienek: Ja – diese Szene ist authentisch. Und eben auf diesen Stämmen war eingeritzt: „20. Juli – Streik“. Davor gab es auch Streiks, aber zum ersten Mal seit den zwanziger Jahren geschah es, daß plötzlich viele Workuta-Lager auf einmal streikten. Die Tschekisten waren so aus der Fassung geraten, daß sie nicht wußten, wie reagieren. Unter normalen Bedingungen hätten sie den Streik am nächsten Tag niedergeschlagen, aber dank dieser Unsicherheit... Man mußte nach Moskau anrufen, was sie dort an der Spitze dazu sagen werden usw. Wir streikten zehn Tage. Dann kam der Hauptankläger vom Nürnberger Prozeß, Rudenko. Wir saßen außerhalb des Lagers in der Tundra, und er sprach zu uns. Die Häftlinge haben ihn einfach ausgelacht. Am nächsten Tag kam um sechs Uhr morgens der NKWD mit Maschinengewehren. Um halb zwölf griffen sie das Lager an.

Europa: Hatten die Streiks nur Repressalien zur Folge oder gab es auch „positive“ Resultate, soweit man überhaupt das Wort positiv verwenden kann?

Bienek: Wir wurden alle in die Tundra gebracht, und wir mußten stundenlang mit hinter dem Kopf erhobenen Armen sitzen. Wir dachten, daß sie uns jetzt alle töten. Es gab auch die klassischen faschistischen oder stalinistischen Methoden – ein Tisch, an dem die Wärter sitzen, und jeder muß heraustreten, und dann sagte der Spitzel: der war im Streikkomitee, der nahm teil usw. Alle diese Leute sind dann nach Nowaja Semlja deportiert worden. Keiner kehrte wieder zurück. Es gibt Berichte von Häftlingen aus Workuta, Kaluga, Tajschet, aber es gibt keinerlei Berichte von Nowaja Semlja. Wahrscheinlich ist von dort niemand zurückgekehrt. Es gab auch Anführer, die härtere Strafen bekamen und in verschärfte Straflager geschickt wurden. Unter Chruschtschow wurden sie jedoch freigelassen.

Europa: In Polen weiß natürlich niemand, daß auch eine große Gruppe von Bewohnern der Ostzone in die Sowjetunion deportiert wurden. Man weiß dagegen von den Deportationen aus Nachkriegspolen. Das muß eine eigenartige Zusammensetzung gewesen sein: ehemalige Funktionäre der NSDAP und eine völlig neue Generation, die mit dem Naziregime nichts gemein hatte.

Bienek: Es waren vor allem junge Leute, wie in meinem Fall, die die neue Diktatur kennenlernten und sahen, wie sie errichtet wurde. Und eben deswegen

waren wir gegen sie. Ich wußte überhaupt nicht, warum ich saß. Ich war kein politischer Gegner. Ich war ein Oppositioneller, um es so auszudrücken, auf dem Gebiete der Kunst. Mir paßte dieser sozialistische Realismus nicht. Damals galt die Shdanow-Doktrin. Es gab im *Neuen Deutschland* einen berühmten Artikel – seinen Titel habe ich heute noch im Kopf: „Gegen den Formalismus und ideenlosen Kosmopolitismus in der Kultur“. Ideenloser Kosmopolitismus – das waren natürlich die Juden, sicher deswegen, weil sie kein Vaterland hatten. Wenn jemand wie ich, der 1945 vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, 1950 sieht, daß die Juden wiederum an allem Schuld sind, rief das bei so jungen Leuten verständlicherweise Empörung hervor. Und solche Leute sind nach Workuta gekommen. – In Workuta gab es eigentlich nur politische Häftlinge. Faschisten und ältere Soldaten kamen erst später dorthin. In unserem Lager gab es etwa dreihundert Deutsche, vierzig Polen, zwanzig Tschechen und Slowaken. Die Mehrzahl waren jedoch Ukrainer, die bei den Deutschen Zwangsarbeit leisten mußten und nach dem Krieg glücklich heimkehrten. Stalin hat sie als Kollaborateure behandelt und sperrte sie erneut ein. Ein großer Teil der Häftlinge kam aus Estland, Lettland und Litauen. Die intelligentesten, couragiertesten und moralischsten waren in unserem Streikkomitee die Esten.

Europa: Und wie kamen die Vertreter dieser Nationalitäten miteinander aus? Waren die Deutschen beispielsweise in einer Baracke, und ...

Bienek: Nein. Wir waren alle durcheinander gemischt. Man konnte sich irgendwie in all den Sprachen verständigen. Es entstanden natürlich Gruppierungen nach Nationalitäten. Das ist unvermeidbar. Es gibt keine Einheit. Aber wie geistig stark das jeweilige Volk ist, erwies sich während des Streiks. Plötzlich wollten alle ihren Vertreter im Streikkomitee sehen, Deutsche, Polen usw. Aber die Anführer waren Russen und Armenier. Die Armenier gehörten ebenfalls neben den Esten zu den mutigsten Menschen. Das erlebte ich an einem Streiktag. Da kam ein fünfundzwanzigjähriger Armenier mit Händen in den Hosentaschen und rief: „Jungs! Wir werden siegen, denn Gott ist mit uns. Seht den Himmel an“. Und wir haben geglaubt, daß wir siegen werden, weil der Himmel blau ist. So eine verrückte, so eine hysterische Atmosphäre war es. Niemand dachte mehr normal. Einige Tage danach wurde der Streik niedergeschlagen.

Europa: Gab es so etwas wie „kulturelles Leben“, natürlich „kulturelles Lagerleben“?

Bienek: Es gab nichts dergleichen. Man hört öfters, daß es in Auschwitz ein Frauenorchester gab.

Europa: Bei dieser Frage denke ich an eine „mündliche“ Organisation des geistigen Lebens.

Bienek: In den Stalinschen Lagern gab es keinerlei kulturelles Leben. Das war damit verbunden, daß im Stalinismus die berühmte Formel „Vernichten durch Arbeit“ die Regel war. Es gab keinerlei Interesse daran. Heute wissen wir, daß der massenhafte Hungertod der Kulaken geplant war, um die Zahl der Kulaken zu vermindern. Bewußt wurde ihnen erlaubt, vor Hunger zu sterben. Die Menschen wurden zu Sklavenarbeit gebraucht. Nur seltsam, daß diese Sklaven auch intelligent waren. Wenn ihnen gesagt worden wäre: nehmt am Marxismuskurs teil, zeigt Reue, dann werdet ihr nach Jahren freikommen, hätte ich zum Beispiel vielleicht daran teilgenommen. Ich wollte schließlich da raus. Aber die Stalinisten ging es nichts an, ob sich jemand für den Marxismus, Leninismus oder Stalinismus interessierte oder nicht. Das einzige, was zugänglich war, war die *Prawda*, die man lesen konnte. Sonst gab es keine anderen Zeitungen. Dafür den ganzen Tag lang aus furchtbaren Lautsprechern – das war natürlich eine bestimmte Art von geistiger Tortur – „sdiess goworit Radio Moskwa“. Die ganze Woche lang. Auch am Wochenende. Hier muß man hinzufügen, daß es unter Stalin keinen Sonntag gab, nur den sogenannten „wychodnoj“. Nur jeder zehnte Tag war frei. Stalin hatte die traditionelle Arbeitswoche abgeschafft. Heute weiß man das nicht mehr.

Europa: Gab es die Möglichkeit, in kleinen Gruppen, drei, vier Leute, Fremdsprachen zu lernen?

Bienek: Ja, aber illegal, nicht in dem Sinne, daß man sich zum Beispiel in der Kantine traf. Wir arbeiteten zehn, zwölf Stunden und waren völlig erschöpft. Der einzige Tag, an dem man mit Kollegen sprechen konnte, war – wie schon gesagt – der „Desatnik“. Ich habe zum Beispiel in Workuta französisch gelernt. Ich dachte mir, ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, ich sitze hier, aber irgendwann wird es mir von Nutzen sein. Es gab da einen älteren Herrn, der das Französische sehr gut beherrschte. Ich bemühte mich um ein Heft und lernte bei ihm französisch. – Ich bin Katholik. Bei einem litauischen Priester, der ebenfalls im Lager saß, versuchte ich beispielsweise das „Sakrament des Heiligen Jesuherzen“ zu erhalten. Wenn man alle Bedingungen erfüllt, kommt man in den Himmel. Aber ich bestand es nicht. Auf der Lagerstraße, wo wir gewöhnlich miteinander sprachen, wurde ich zum Beispiel nach dem Katechismus abgefragt. Im Lager wurden auch insgeheim Hostien gebacken. Solche Dinge gab es, aber wir waren nicht daran interessiert, Interessenzirkel zu gründen oder etwa Theatervorstellungen zu organisieren. Die Kommunisten fürchteten sich vor der Konspiration mehr als die Faschisten. Alle russischen Revolutionäre waren Konspiranten. Die Kommunisten wissen zu gut: „wenn wir ihnen das Konspirieren erlauben, werden sie uns eines Tages stürzen“. Das war in den zwanziger Jahren ein Phobie, die sich bis in die untersten Reihen erstreckte.

Europa: Sie sprechen von der Vernichtung der Intelligenz. Aus Ihrem Brief an Gorbatschow kann man schließen, daß es im Grunde um die Einführung von Sklavenarbeit ging. So wurde aber auch im gewissen Sinne der Grund zur kommunistischen Herrschaft in den besetzten Ländern geschaffen.

Bienek: Die Mehrzahl der politischen Häftlinge aus der Tschechoslowakei, aus Polen, der DDR usw. wurden in den ersten Jahren nach dem Krieg einfach als Sklaven zur Arbeit deportiert. Später bauten die Polen, Deutschen etc. einen eigenen Sicherheitsapparat auf. Ich bin zum Beispiel im Mai 1951 von einem sowjetischen Militärgericht in Karlshorst verurteilt worden und dann nach Butirka transportiert worden.

Europa: Im Falle von Katyń hatte man sehr schnell mitbekommen, daß es sich um die Vertreter der Intelligenz handelt, die man nicht zu Kollaborateuren machen kann. Deswegen sind diese Leute ums Leben gekommen.

Bienek: Kurz vor Stalins Tod, als dieser die nächste große Welle von Antisemitismus inszenierte, gab es diese Massenmorde schon nicht mehr so wie in der Zeit der großen Säuberungen, in den Jahren zwischen 1936 und 1940 nach der Ermordung von Kirow. Aus meiner Erfahrung ergibt sich, daß die Häftlinge als Sklaven verwendet wurden. Viele sind vor Erschöpfung gestorben, aber sie sind nicht so wie in Katyń durch einen Kopfschuß ums Leben gekommen.